

8. Der Erste Weltkrieg –



HERAUSGEGEBEN VOM
INTERNATIONALEN
GERWERKSCHAFTSBUND

DIE ÜBERLEBENDEN

KRIEG DEM KRIEGE!

UNIVERSITÄT
DUISBURG
ESSEN

Europas Krieg gegen sich selbst

Seit 1880 hatten die europäischen Mächte die Welt unter sich aufgeteilt. Fast drei Jahrzehnte lang waren die Spannungen zwischen ihnen vor allem außerhalb Europas ausgetragen worden. Als es nichts mehr zu verteilen gab, waren Rivalitäten und Feindschaften jedoch keineswegs beseitigt. Die fordernde deutsche Weltpolitik ließ bei den anderen Völkern den Verdacht nicht ruhen, Deutschland wolle sich zu einer Weltmacht aufschwingen. Die großsprecherischen Reden des Kaisers, die maßlosen Forderungen der Alldeutschen und das säbelrasselnde Militär verstärkten diesen Verdacht. So erschien das Deutsche Reich seinen Nachbarn als dauernder „Unruhestifter“. Das Deutsche Reich andererseits fühlte sich durch das Militärbündnis zwischen Frankreich und Russland und die Überlegenheit Großbritanniens zur See bedroht, „eingekreist“ von drei großen Mächten, die Deutschland keine seiner wirtschaftlichen Stärke entsprechende politische Stellung zugestehen wollten.

Im südöstlichen Europa gab es Spannungen zwischen Österreich, Russland und dem Osmanischen Reich. Schon vor 1914 hatte es dort mehrere politische Krisen gegeben, die in einen Krieg umzuschlagen drohten. Sie waren durch Beratungen der Regierungen untereinander gelöst worden. Grundsätzlich aber galt der Krieg damals den Politikern und großen Teilen der öffentlichen Meinung als eine mögliche und „ehrenvolle“ Lösung außenpolitischer Konflikte, als „Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln“. Darin zeigte sich eine Auffassung vom Krieg, wie sie im 19. Jahrhundert noch üblich war. Kriege wurden als Kabinettskriege, als Kriege der Staaten gesehen, nicht als Kriege der Völker. Würde aber ein zukünftiger Krieg auch „nur“ Politik mit anderen Mitteln sein? Würden zukünftige Kriege sich nicht prinzipiell von den Kriegen im 19. Jahrhundert unterscheiden? Dafür gab es Anzeichen.

Oben links: Deutsche Kriegsfreiwillige 1914

Oben rechts: Demonstration von Kriegsbeschädigten des Ersten Weltkrieges, um 1920

Unten: „Die Überlebenden – Krieg dem Kriege!“. Plakat von Käthe Kollwitz, 1923

Seit 1900 hatte es in allen europäischen Staaten eine gewaltige Aufrüstung gegeben. Und in allen Ländern hatten die Militärs genaue Pläne für den Kriegsfall ausgearbeitet. Als am 28. Juni 1914 der österreichische Thronfolger Franz Ferdinand in Sarajewo von einem serbischen Nationalisten ermordet wurde, hatte das nicht – wie viele Zeitgenossen im Sommer 1914 dachten – eine der „ewigen Balkan-Krisen“ zur Folge. Diesmal war es mehr. Die deutsche und die österreichische Regierung, vor allem aber die Militärs in diesen Ländern, sahen in der Krise die Chance, jetzt einen Krieg zu beginnen, den man glaubte gewinnen zu können, bevor die Aufrüstung in Russland so weit fortgeschritten war, dass ein Krieg im Osten ein zu großes Risiko für das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn bedeuten würde. An einer möglichen politischen Lösung der Krise war ihnen wenig gelegen. Aber auch die anderen Mächte waren an einem politischen Ausgleich nicht sehr interessiert. So kam es am 1. August 1914 zum Krieg.

Am 20. August 1914 notierte sich der französische Botschafter in Petersburg: „Der jetzige Krieg gehört nicht zu denjenigen, die durch einen politischen Vertrag beendet werden ... Es ist ein Krieg auf Leben und Tod, in welchem jeder Kämpfende seine nationale Existenz aufs Spiel setzt.“ Tatsächlich war schon nach wenigen Wochen klar, dass dieser Krieg sich von allen vorhergehenden unterscheiden würde. Das zeigte sich besonders an drei Punkten:

- 1914 gab es auf beiden Seiten etwa 10 Millionen, später etwa 74 Millionen Soldaten. Sie bedienten eine bis dahin unvorstellbare „Kriegsmaschine“: Artillerie, Maschinengewehre, Schlachtkreuzer, die ersten Bombenflugzeuge und Panzer.
- Im Verlaufe des Krieges wurde praktisch die gesamte männliche und auch die weibliche Zivilbevölkerung in den Krieg einbezogen, sei es in den Rüstungsfabriken, sei es an den Arbeitsplätzen, die durch die Einberufung der Männer zum Militär plötzlich unbesetzt waren.
- Am Beginn des Krieges gab es in allen Ländern einen großen Kriegspatriotismus, der von den Regierungen nicht künstlich hervorgerufen werden musste. Als sich aber der kurze Krieg in einen langen Krieg zu wandeln begann, als sich zeigte, dass dieser Krieg von Tod und Entbehrungen begleitet sein würde, setzte auf allen kriegführenden Seiten eine gezielte Kriegspropaganda ein, um den „Durchhaltewillen“ der Bevölkerung zu stärken.

Aber diese Kriegsmobilisierung der gesamten Bevölkerung barg auch Gefahren in sich. Würden Politik und Gesellschaft in Europa diesen Krieg ohne grundlegende Veränderungen überstehen?

Militärische Aufrüstung und politische Krise

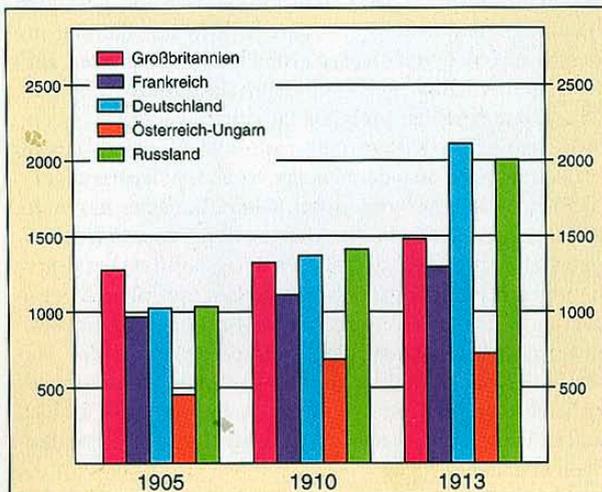
Aufrüstung und Friedensbewegung

Verstärkter Rüstungswettlauf

Die Aufteilung der Welt unter den imperialistischen Mächten und die Neuordnung des europäischen Bündnissystems wurden von ständig steigenden Rüstungsausgaben der Staaten begleitet. Seit 1900 beschleunigte sich das Tempo dieser Entwicklung.

Beim Bau von Großkampfschiffen lieferten sich Deutschland und Großbritannien einen erbitterten Wettstreit. Großbritannien war mit dem *Dreadnought*-Programm zu einer neuen Stufe übergegangen: Es baute Schlachtschiffe mit weitaus größerer Tonnage, mit dickerer Panzerung und schwererer Bewaffnung als je zuvor. Unter Aufbietung aller Mittel zog die deutsche Seite nach. Die Kai- und Dockanlagen in Wilhelmshaven wurden erweitert und der Nord-Ostsee-Kanal für die neuen Schlachtschiffe ausgebaut. 1913 hatte die deutsche Kriegsmarine fast das angestrebte Verhältnis von zwei zu drei seiner „Risikoflotte“ gegenüber der britischen erreicht. Den Aufbau dieser Seestreitmacht empfand Großbritannien aber als direkte Bedrohung und Beweis dafür, dass Deutschland die englische Überlegenheit auf den Weltmeeren anzugreifen suchte. Misstrauen gegenüber den Absichten der deutschen Politik war die Folge.

Rüstungsausgaben 1905–1913 (in Millionen Mark)



In den Balkankrisen 1912–1913 war ein europäischer Krieg nur mit knapper Not verhindert worden. Immer mehr Menschen hielten es für wahrscheinlich, dass es bald zum Krieg kommen würde. Jedes Land wollte deshalb ausreichend gerüstet sein, denn Stärke brauchte man, um den Gegner zum Nachgeben zu zwingen. Sicherheit wollte man, um Forderungen abwehren zu können. Das Ergebnis dieser Politik war eine gewaltige Aufrüstung.

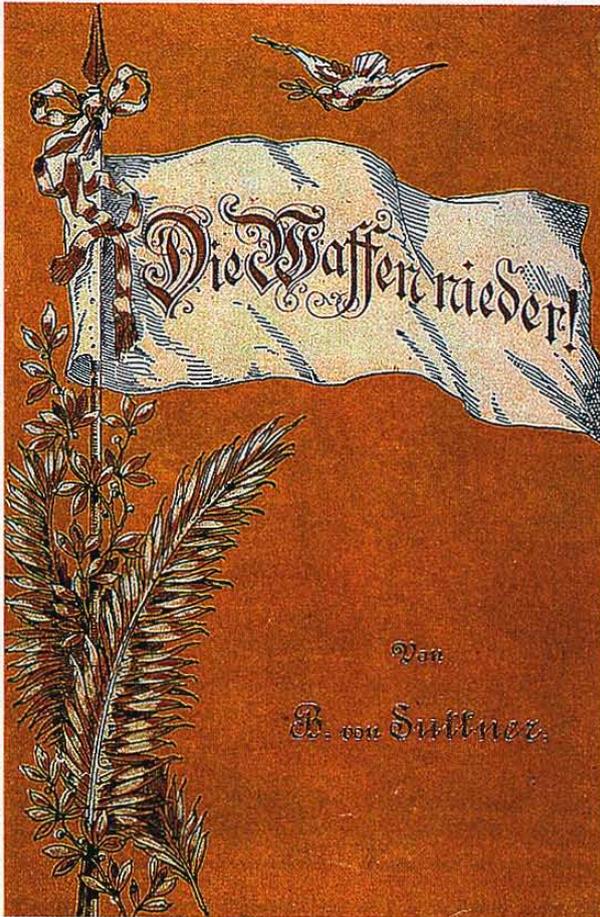
Mehrere Jahrzehnte lang waren die Heere ohne besondere Sprünge vergrößert worden, jetzt schraubte ein Land nach dem anderen die Heeresstärken und damit die Rüstungsausgaben drastisch in die Höhe.

Und für die kommenden Jahre waren weitere Heeresvergrößerungen geplant, vor allem in Russland. Auf nennenswerten Widerstand stießen diese Rüstungsprogramme in den Volksvertretungen der Staaten nicht. Aber es gab auch Zeitgenossen, die glaubten, dass dieser Rüstungswettlauf zu Lande und zu Wasser die Kräfte der Nationen übersteigen werde und sinnlos sei. Sie forderten, das Wettrüsten zu beenden.

Forderung nach Abrüstung und Frieden

„Die Waffen nieder!“ – Wie ein Lauffeuer war dieser Ruf durch die Welt geeilt. Es war der Titel eines Buches der Österreicherin Bertha von Suttner. Schon 1889 war es erschienen, bis zum Ersten Weltkrieg wurde es in 40 Auflagen gedruckt und in fast alle europäischen Sprachen übersetzt. Dass das Wettrüsten den Frieden gefährden könne, fühlten offenbar sehr viel mehr Menschen, als es aufgrund der imperialistischen und nationalistischen Propaganda zum Ausdruck kam. *Pazifisten* und *Sozialisten* in allen Ländern forderten Abrüstung und Frieden.

Die Höhepunkte des sozialistischen Kampfes gegen Imperialismus und Kriegsgefahr stellten die großen internationalen Friedenskongresse 1907 in Stuttgart und 1910 in Kopenhagen dar. Für die Sozialisten lagen die Ursachen der Friedensgefährdung im Kapitalismus* der Industriestaaten, die durch den Kampf um die Weltmärkte immer mehr Spannungen und schließlich den Krieg hervorrufen würden. Ein Teil von ihnen meinte daher, nur durch die völlige Beseitigung des Kapitalismus könne die Kriegsgefahr grundsätzlich beseitigt werden. Einig waren sich alle darin, dass der Krieg auch jetzt schon verhindert werden könnte, wenn die Arbeiter der Welt solidarisch zusammenwirkten. In großen Demonstrationen versuchten sie, ihren Forderungen öffentlich Nachdruck zu verleihen.



Titelblatt des Romans „Die Waffen nieder!“ von Bertha von Suttner, 1889

Die Pazifisten stammten überwiegend aus dem Bürgertum. Sie waren in kleinen Gruppen locker organisiert und versuchten durch Schriften und Vorträge, das militaristische Denken und Handeln der Menschen zu ändern. Ihr Fernziel war es, durch internationale Verträge und Schiedsgerichte Kriege allmählich überflüssig zu machen. Einen Anfang auf diesem Wege bildeten die Haager Friedenskonferenzen von 1901 und 1907 mit der Errichtung des „Ständigen Schiedsgerichts“ für internationale Streitigkeiten in Den Haag.

Beide Wege, der pazifistische wie der sozialistische, führten nicht zum Ziel. Die Mehrheit der Politiker und große Teile der öffentlichen Meinung blieben dem nationalistischen und imperialistischen Denken verhaftet – in Deutschland ebenso wie in Großbritannien und Frankreich.

Die militärische Planung und der Bündnisautomatismus

Die Mittelmächte

Für Deutschland bedeutete das 1892 zwischen Frankreich und Russland abgeschlossene Militärbündnis die Gefahr eines Zweifrontenkrieges. Der Chef des deutschen Generalstabes, Graf Schlieffen, hatte für diesen Fall einen Plan erarbeitet, den sogenannten „Schlieffen-Plan“. Seine Grundidee war, zunächst Frankreich durch einen blitzartigen Krieg im Westen auszuschalten, um dann die gesamte militärische Kraft nach Osten gegen Russland richten zu können. Schnelligkeit sollte das „Geheimnis des Sieges“ sein. Daher sollte die Entscheidung im Westen durch einen gewaltigen Angriff gesucht werden, der über Belgien schnell um die französische Hauptstadt Paris herum führen sollte. Jedes Tagesziel des Westheeres war dafür genau festgelegt. Gegenzüge der Gegner und Zeit für unvorhergesehene Schwierigkeiten waren nicht eingeplant. Das politische Risiko eines englischen Kriegseintritts bei Verletzung der belgischen Neutralität nahm der Schlieffen-Plan bewusst in Kauf.

Überdies glaubte ein Teil der Militärs und Politiker der Mittelmächte, dass der Krieg irgendwann unvermeidlich sei. Daher musste man der weiteren Aufrüstung der Entente mit einem *Präventivkrieg* begegnen, d. h. durch einen Angriffskrieg dem voraussichtlichen Angriff des Gegners zuvorkommen. An einen politischen Ausgleich glaubten sie weniger. Und je weniger sie daran glaubten, umso unwahrscheinlicher wurde er wirklich.

Die Ententemächte

Auf der anderen Seite gingen die Ententemächte bei ihrer militärischen Planung von der geographischen Lage Deutschlands aus. Es sollte durch einen gleichzeitigen Angriff von Russland und Frankreich her militärisch besiegt werden. Dem geplanten „Zangenangriff“ stand allerdings die lange Dauer der russischen Mobilmachung entgegen. Zum vollen Aufmarsch der Armeen brauchte das russische Heer nach damaligen Schätzungen ungefähr drei Wochen. Nicht viel später sollte nach dem Schlieffen-Plan der deutschen Militärs im Westen die Entscheidung gefallen sein. Die Bemühungen der Russen und Franzosen galten daher einer Verkürzung der Mobilmachungszeit.

Großbritannien traf zwar militärische Absprachen mit seinen Verbündeten, behielt sich aber grundsätzlich die Entscheidung für oder gegen einen Kriegseintritt vor. Nur die Neutralität Belgiens bildete eine Ausnahme. Sollte diese

durch Deutschland verletzt werden, dann war Großbritannien entschlossen, in den Krieg einzutreten. Die militärischen Pläne der Entente und die der Mittelmächte waren also unmittelbar voneinander abhängig. Alles kam darauf an, schneller zu sein als der Gegner. Deutschland musste möglichst überraschend den Krieg eröffnen. Russland mußte einer solchen Überraschung zuvorkommen. Blieb da für die Politiker überhaupt noch ein Entscheidungsspielraum?

Juli-Krise und Kriegsausbruch 1914

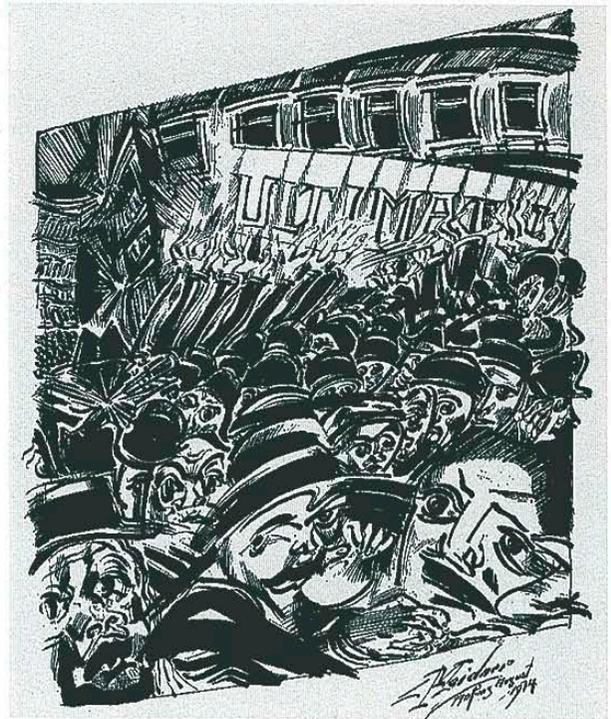
Das Attentat von Sarajewo

Am 28. Juni 1914 besuchten der österreichische Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand und seine Frau Sophie Sarajewo, die Hauptstadt des 1908 von Österreich annektierten Bosnien. Es war eine gefährliche Reise in die Gebiete des slawischen Nationalismus*. Gerüchte von Attentatsvorhaben gingen um. Mehrfach fielen an diesem Tag auch Schüsse. Einer der Attentäter erreichte sein Ziel, der bosnische Student Gavrilo Princip. Der Thronfolger und seine Frau starben. Hintergründe und Umstände des Attentats im Einzelnen sind bis heute nicht vollständig aufgeklärt. Der Verdacht der Österreicher richtete sich sofort gegen Serbien. Die serbische Regierung bestritt eine Verwicklung in das Attentat, distanzierte sich aber politisch nicht deutlich davon. Die österreichisch-ungarische Führung sah darin eine Gelegenheit, den lästigen Nachbarn Serbien und die Anhänger des Panslawismus exemplarisch zu bestrafen. Die Situation schien in der Tat günstig. Keine der europäischen Regierungen rechtfertigte den Mord. Alle gestanden der österreichischen Monarchie Genugtuung zu. Nur über das Wie dieser Genugtuung gab es verschiedene Auffassungen. Den ganzen Juli verhandelten die Mächte darüber in fiebrhafter Aktivität.

Die Juli-Krise

„Mit den Serben muß aufgeräumt werden, und zwar bald“, schrieb Kaiser Wilhelm II. an den Rand des ersten offiziellen Berichtes der deutschen Botschaft aus Wien vom 30. Juni 1914. Damit war die Richtung für die Politik der Mittelmächte gewiesen. Die Reichsregierung sicherte bereits am 6. Juli Österreich-Ungarn bedingungslose Unterstützung zu, wie auch immer dessen Entscheidung gegen Serbien ausfallen werde. Damit war den Österreichern – wie die Historiker es nennen – eine „Blankovollmacht“ ausgestellt, die politische Handlungsfreiheit an Österreich-Ungarn abgetreten.

Kaum jemand glaubte damals, Russland werde im Falle ei-



„Am Vorabend des Krieges“. Zeichnung von Ludwig Meidner, Anfang August 1914

nes österreichischen Krieges gegen Serbien tatenlos zusehen. Ein Krieg ließ sich dann aber kaum noch begrenzen. Diese Gefahren hatte die deutsche Regierung klar vor Augen. Aber in der Juli-Krise setzte sie mehr auf eine militärische als auf eine friedliche Lösung des Konflikts. Bis heute sind die Gründe für das Handeln der deutschen Regierung unter den Historikern umstritten (siehe S. 264–265).

Die Gelegenheit für einen Krieg gegen Frankreich und Russland schien vielen Verantwortlichen günstig. Als Österreich-Ungarn schließlich Serbien am 25. Juli 1914 den Krieg erklärte – da, im Anblick des Krieges, schreckte die Führung des Deutschen Reiches noch einmal zurück. Die Ententemächte hatten sich nämlich inzwischen ihrer gegenseitigen Unterstützung im Kriegsfall versichert. Doch für diplomatische Beschwichtigungsaktionen war es zu spät. Als Russland auf die allgemeine Krise als erster Staat mit Truppenmobilmachung reagierte, gab es kein Halten mehr: Am 1. August erklärte Deutschland Russland den Krieg, am 3. August Frankreich. Aus dem „begrenzten Krieg“ war ein „europäischer Krieg“ geworden. Was aber war mit Großbritannien?

Die Stimmung der britischen Öffentlichkeit und der Regierung war in der Frage des Kriegseintritts geteilt. Als jedoch am 3. August deutsche Truppen – entsprechend dem Schlieffen-Plan – durch das neutrale Belgien marschierten, schlug die Stimmung in Großbritannien um. Am 4. August erklärte die Londoner Regierung Deutschland und Österreich den Krieg.

Wo blieb die internationale Solidarität der Kriegsgegner?

Am 31. Juli 1914 fielen erneut Schüsse eines Attentäters – diesmal in Frankreich. Das Opfer war der Pazifist und sozialistische Parteiführer Jean Jaurès, der Attentäter ein französischer Nationalist. Die Tat wirkte wie ein Symbol für die Niederlage von Verständigung und Friedensarbeit. Die bürgerlichen Pazifisten waren zu wenige, ihre Mahnungen an Vernunft und Gewissen verhalten. Was aber taten die großen Organisationen der Sozialisten?

Extra-Ausgabe des „Vorwärts“ vom 4. August 1914

„Wir wollen keinen Krieg! Nieder mit dem Krieg! Es lebe die internationale Völkerverbrüderung!“ Das war der Aufruf des deutschen sozialdemokratischen Parteivorstandes vom 25. Juli 1914. Nur sechs Tage später aber hieß es im Zentralorgan der SPD, dem „Vorwärts“: „Wenn die verhängnisvolle Stunde schlägt, werden die vaterlandslosen Gesellen ihre Pflicht erfüllen und sich darin von den Patrioten in keiner Weise übertreffen lassen.“ Und am 4. August bewilligten die SPD-Reichstagsabgeordneten die von der Regierung beantragten Kriegskredite. Kaiser Wilhelm II. konnte erklären: „Ich kenne keine Parteien mehr. Ich kenne nur noch Deutsche!“

Im Glauben, das Deutsche Reich führe einen Verteidigungskrieg gegen den Angreifer Russland, waren die Sozialdemokraten in den Krieg eingetreten. Auch fürchteten sie im Falle ihres Widerstandes ein Parteiverbot und erneute Unterdrückung wie zur Zeit des Sozialistengesetzes (siehe S.175f.). Die eigentliche Ursache für das Verhalten der Sozialdemokraten am 4. August lag aber wohl tiefer. Viele der ehemals verfolgten Sozialisten waren in die seit über 40 Jahren bestehende Staats- und Gesellschaftsordnung hineingewachsen. Nun, unter dem Eindruck des beginnenden Krieges, setzte sich gegenüber der internationalen Solidarität nationales Zusammengehörigkeitsgefühl durch. Aber nicht nur die deutschen Sozialdemokraten sahen ihre Nation in Gefahr und stellten diese höher als den vorher propagierten sozialistischen Klasseninternationalismus. Auch in Frankreich, Großbritannien und Österreich-Ungarn bekannten sich die Sozialisten zu ihrem Land.



Die Sozialdemokratie und der Krieg!

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion bewilligte in der heutigen Sitzung des Reichstages die von der Regierung geforderten Kriegskredite. Gleichzeitig gab sie nachfolgende Erklärung über ihre Stellung ab:

Wir stehen vor einer Schicksalsstunde. Die Folgen der imperialistischen Weltkriege, durch die eine Welle des Wahnsinns herbeigeführt wurde und die Gelegenheit gaben den Willen sich vorzuschleifen, sind nie eine Utopie über Europa herabgelassen. Die Verantwortung hierfür liegt bei den Führern dieser Weltkriege, die sie abließen.

Die Sozialdemokratie hat sich verhängnisvoller Unterstützung mit allen Kräften bedient und noch hat in die letzten Stunden dieses Krieges in Deutschland die meisten Kräfte in sich hineingezogen. In einem anderen, notwendig im letzten Augenblicke mit den Deutschen, für die Aufrechterhaltung des Friedens gesucht. Ihre Hoffnungen sind zerfallen.

Dies haben wir aus der eigenen Katastrophe gelernt. Und trotzdem die Sozialdemokratie hat sich nicht geändert. Nicht für. Aber gegen den Krieg haben wir heute zu entscheiden, sondern nicht die Frage der für die Verteidigung des Landes erforderlichen Kredite.

Man haben nie zu denken an die Millionen Soldaten, die ohne ihre Schuld in dieser Weltkriege und Unheil erlitten sind. Die werden von den Hoffnungen der Regierung am schwersten getroffen. Unsere heißen Wünsche beglücken unsere geliebten Soldaten, getöteten Väter oder Hinterbliebenen der Welt.

Wir werden auch an die Mütter, die ihre Söhne hergeben müssen, an die Frauen und Kinder die ihren Ernährern beraubt sind, deren sie bei Krieg um ihr Leben die Sorgen des Hungers tragen. Zu ihnen werden sich auch gefühlvolle Verbündete und verständnisvolle Helfer stellen.

Wenn allen Angehörigen der Menschheit zu erklären, nicht unermessliche Blut zu vergießen, sondern sie als patriotische Pflicht.

Die unser Volk und seine kriegsbedingte Schicksal hat bei einem Krieg des vollständigen Kapitalismus, der sich mit dem Blute der Welt zu eigenen Vorteilen bedient hat, viel, wenn nicht alles, auf dem Spiel. Es gilt, alle Kräfte abzurufen, die Natur und die Unerschöpflichkeit unserer eigenen Väter beizubehalten. Das machen wir heute, was nie immer betont haben: die lassen in der Stunde der Gefahr das Vaterland nicht im Stich. Wir führen und befehl im Einklang mit der Internationalen, die hat Recht über alles und nationale Selbstständigkeit und Selbstbestimmung überzeit anerkannt hat, was nie in der Überzeugung mit ihr jeden Großverbrechen verurteilt.

Wir hoffen, daß die grausamen Schicksale der Kriegsteilnehmer in neuen Millionen den Kriegen vor dem Kriege werden und sie für das Schicksal der Sozialisten und der Arbeiter werden nicht.

Wir hoffen, daß dem Kriege, sobald das Ziel der Erklärung erreicht ist, und die Schrage zum Frieden genutzt hat, ein Ende gemacht wird durch einen Frieden, der die Grenzgebiete mit den Kriegsteilnehmern einbezieht. Wir werden die im Interesse nicht nur der von und jetzt verfolgten internationalen Sozialisten, sondern auch in dem Interesse der deutschen Väter.

Von diesen Umständen getrieben bewilligen wir die geforderten Kredite.

Fragen und Arbeitsaufgaben

1. Welche Gefahren lagen in der Rüstungspolitik seit 1900 für die Beziehungen der Mächte und die Bewältigung von Krisen?
2. Auf welchen Wegen versuchten einzelne Gruppen und Organisationen gegen die Rüstung und die wachsende Kriegsgefahr vorzugehen?
3. Warum hatte die Friedensbewegung keinen nennenswerten Erfolg?
4. Welche Rolle spielten Aufrüstungspolitik und militärische Planung in der Juli-Krise?
5. Was spricht für die Behauptung, was spricht dagegen, dass der Weltkrieg eine unvermeidliche Folge von Imperialismus und Aufrüstung gewesen sei?

Die Kriegsschuldfrage im Urteil von Historikern

Artikel 231 des Versailler Friedensvertrages von 1919:

Q Die alliierten und assoziierten Regierungen erklären und Deutschland erkennt an, dass Deutschland und seine Verbündeten als Urheber für alle Verluste und Schäden verantwortlich sind, die die alliierten und assoziierten Regierungen und ihre Staatsangehörigen infolge des Krieges, der ihnen durch den Angriff Deutschlands und seiner Verbündeten aufgezwungen wurde, erlitten haben.

Der englische Premierminister Lloyd George im Jahr 1919:

Q Keiner der führenden Männer dieser Zeit hat den Krieg tatsächlich gewollt. Sie glitten gewissermaßen hinein oder besser, sie taumelten oder stolperten hinein, vielleicht aus Torheit.

1 *Der deutsche Historiker Fritz Fischer (1961):*

D Bei der angespannten Weltlage des Jahres 1914, nicht zuletzt als Folge der deutschen Weltpolitik – die 1905, 1909 und 1911 bereits drei gefährliche Krisen ausgelöst hatte –, musste jeder lokale Krieg in Europa, an dem eine Großmacht unmittelbar beteiligt war, die Gefahr eines allgemeinen Krieges unvermeidbar nahe heranrücken. Da Deutschland den österreichisch-serbischen Krieg gewollt und gedeckt hat und, im Vertrauen auf die deutsche militärische Überlegenheit, es im Juli 1914 bewusst auf einen Konflikt mit Russland und Frankreich ankommen ließ, trägt die deutsche Reichsführung den entscheidenden Teil der historischen Verantwortung für den Ausbruch des allgemeinen Krieges ...

Die deutsche Politik im Juli 1914 darf nicht isoliert gesehen werden. Sie erscheint erst dann im rechten Licht, wenn man sie als Bindeglied zwischen der deutschen „Weltpolitik“ seit Mitte der 90er Jahre und der deutschen Kriegszielpolitik seit dem August 1914 betrachtet.

F. Fischer, Der Griff nach der Weltmacht. Die Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschland 1914/18, Düsseldorf 1967, S. 82 und 85.

2 *Der deutsche Historiker Gerhard Ritter (1964):*

D Der Große Krieg von 1914 ist nicht ... durch einen „Überfall“ seiner Gegner auf die friedliche Mitte Europas entstanden. Er ist aber auch nicht als deutsche Offensive oder als deutscher „Hegemonialkrieg“ in dem Sinne zu verstehen, dass unsere Nation, überschäumend von Kraftbewusstsein

und politischem Ehrgeiz, ihre Nachbarn zum Zweikampf herausgefordert hätte, um sich mit Waffengewalt den schon lange ersehnten Aufstieg zur „Weltmacht“ zu erkämpfen ... Im Übrigen unterschied sich die Politik Deutschlands nur dadurch von der seiner Rivalen, dass sie so weitgehend von rein militärtechnischen Erwägungen bestimmt wurde – zwar ähnlich wie die russische, aber doch noch weitergehend und noch einseitiger. Wir haben ... gesehen, dass letztlich nur die Angst der Militärs, mit ihren einmal festgelegten Offensivplänen zu spät zu kommen, das Bemühen der europäischen Diplomatie zum Scheitern brachte, auf dem Wege friedlichen Verhandeln und politischer Kompromisse die serbische Krise zu beschwören und einen Ausgleich zwischen Petersburg und Wien zu vermitteln. Die hilflose Abhängigkeit der deutschen politischen Führung von den Plänen der Militärs war der wesentliche Grund für ihr Versagen im entscheidenden Augenblick: am Abend des 30. Juli. Das war nicht einfach Schwäche, sondern Not: Nur Deutschland hatte mit einem Zweifrontenkrieg zu rechnen, war also in jedem Fall darauf angewiesen, den Angriffsplänen seiner Gegner zuvorkommen, wenn es siegen wollte.

G. Ritter, Staatskunst und Kriegshandwerk. Das Problem des „Militarismus“ in Deutschland, München 1964, S. 15 und 19.

3 *Der deutsche Historiker Wolfgang J. Mommsen (1969):*

D In Deutschland entstand, durch die amtliche Propaganda wirkungsvoll vorbereitet und gesteuert, die Legende vom schnöden Überfall der Ententemächte auf das friedliche Deutsche Reich. Die breiten Massen, von nationalistischer Begeisterung erfüllt, glaubten sie bereitwillig. In Wahrheit war eine höchst sublim kalkulierte diplomatische Offensive fehlgeschlagen, welche den lokalen österreichisch-serbischen Krieg als Hebel hatte benutzen wollen, um das „erstarrte europäische Koalitionssystem“ aufzubrechen und so dem großen europäischen Krieg, den man in näherer oder fernerer Zukunft auf sich zukommen sah, noch einmal zu entgehen. Nicht weitgesteckte politische Zielsetzungen, sondern der Wunsch, durch eine „Politik äußersten Risikos“ die Isolierung der Mittelmächte zu durchstoßen, ihre gefährdete kontinentale Machtstellung zu stabilisieren und – was auch im Hinblick auf künftige weltpolitische Erwerbungen von großer Bedeutung war – wieder freieres Wasser zu gewinnen, bestimmte die Erwägungen der deutschen Politik in der Julikrise 1914. Bei einiger Bereitschaft zur Konzilianz hätten die anderen Mächte gleichwohl den Ersten Weltkrieg

noch abwenden können. Tatsächlich setzten diplomatische Gegensätze von relativ geringer Größenordnung, die unter anderen Umständen leichthin ohne großen Krieg hätten geschlichtet werden können, eine Welt in Flammen, weil man einander schon länger waffenstarr gegenüberstand und auf allen Seiten auf das Signal zum Losschlagen wartete.

W. J. Mommsen, *Das Zeitalter des Imperialismus*, Frankfurt/Main 1969, S. 284 und 286.

4 Der französische Historiker Pierre Renouvin (1964):

D Auf's Ganze gesehen hat die französische Politik in dieser Krise keine Entscheidung getroffen, die geeignet gewesen wäre, die Risiken des Konflikts zu erhöhen. Sie hat sich darauf beschränkt, angesichts der von Österreich-Ungarn und von Deutschland ergriffenen Initiativen Position zu beziehen. Der entscheidende Faktor dabei war das Schicksal des französisch-russischen Bündnisses. Bei einem Verzicht auf die Unterstützung der russischen Balkan-Interessen wäre Frankreich Gefahr gelaufen, diese Allianz zu zerstören. Aber indem es der russischen Politik eine totale Unterstützung gab, geriet es in Gefahr, in den Krieg hineingezogen zu werden ... Tatsächlich hat die französische Regierung der russischen zur Vorsicht geraten, doch setzte sich der Verbündete darüber hinweg ... Die französische Regierung fürchtete, wenn sie ... als Zuschauer der Niederlage Russlands beiwohnen würde, einem siegreichen Deutschland isoliert und ratlos gegenüberzustehen.

P. Renouvin, *Die Juli-Krise 1914: Frankreich*, in: *aus politik und zeitgeschichte*, B 31/64, S. 25.

5 Der sowjetische Historiker Igor W. Bestuschew (1966):

D Die Untersuchung der Tatsachen zeigt ..., dass die Politik aller Großmächte, einschließlich Russlands, objektiv zum Weltkrieg führte. Die Verantwortung für den Krieg tragen die herrschenden Kreise aller Großmächte ... ungeachtet der Tatsache, dass die Regierungen Deutschlands und Österreichs, die den Krieg auslösten, eine größere Aktivität an den Tag legten, weil Deutschland auf einen Krieg besser vorbereitet war und weil sich die innere Krise Österreichs ständig verschärfte, und ungeachtet der weiteren Tatsache, dass die Entscheidung über den Zeitpunkt des Krieges letzten Endes praktisch von Deutschland und England getroffen wurde.

Wenn man die Geschichte der internationalen Beziehungen in den Anfangsjahren des 20. Jahrhunderts analysiert, so kommt man zu dem Schluss, dass die Krise des Juli 1914 keine zufällige Katastrophe war, sondern eine zwangsläufige

Konsequenz der objektiven Bedingungen¹, die in der Politik der imperialistischen Mächte ihren Ausdruck fanden.

¹ Gemeint ist hier die kapitalistische Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung.

I. W. Bestuschew, *Die russische Außenpolitik von Februar bis Juni 1914*, in: *Erster Weltkrieg*, hg. von W. Schieder, Köln/Berlin 1969, S. 489.

6 Der deutsche Historiker Michael Fröhlich (1994):

D Im sommerlichen Europa des Jahres 1914 regierten viele Willenszentren gegen- und nebeneinander. Die Volksmassen, die in den Metropolen im Juli und August auf die Straßen drängten, waren von der Überzeugung getragen, dass sie einen Verteidigungskrieg führen würden ... Dies war der Glaube in England wie in Frankreich, im Deutschen Reich wie in Russland. Die satte Selbstgenügsamkeit war endlich, so schien es, verdrängt, das Einerlei des Alltagslebens der ungeheuren Herausforderung gewichen, gegen eine „Welt von Feinden“ aufzustehen und das Vaterland zu verteidigen. Die innenpolitische Zerrissenheit der Vorkriegszeit, nicht nur für das Deutsche Reich kennzeichnend, war für einen Augenblick vergessen, der Krieg wurde nicht als Anachronismus begriffen, Kriegsfreude war überall anzutreffen, zu lange hatten die verantwortlichen Politiker und Interessenverbände die Massen gegeneinander getrieben und Erwartungen geweckt, die sich nicht erfüllen ließen. Paradoxerweise waren die Regierungen in der Nähe der Katastrophen friedfertiger als die Volksmassen, die sich auf den Straßen wälzten.

M. Fröhlich, *Imperialismus. Deutsche Kolonial- und Weltpolitik 1880–1914*, München 1994, S. 139f.

1. Analysiere die einzelnen Historikerurteile über die Kriegsschuldfrage nach dem Maß der jeweils zugewiesenen Schuld am Ausbruch des Krieges und den Gründen, die dafür angegeben werden.
2. Ordne die Urteile der Historiker den Urteilen über die Kriegsschuld in Artikel 231 des Versailler Vertrages und bei Lloyd George zu. Welches Gesamturteil über die jeweilige Rolle der beteiligten Länder beim Ausbruch des Ersten Weltkrieges lässt sich danach formulieren?
3. Weshalb kommen die Historiker zu unterschiedlichen Urteilen?
4. Welchem Historiker gibst du nach der Bearbeitung der Darstellung recht? Welche Fragen bleiben offen?

Der Krieg verändert die Welt

Der Krieg des Industriezeitalters

„Ein merkwürdiger Krieg: von den Vogesen über Paris bis an den Kanal ein langer provisorischer Festungsgürtel von beiden Seiten, der nur mit schwersten Blutopfern zu stürmen wäre. Auf der anderen Seite eine mit Hunderten von Millionen erbaute Festung in zwölf Tagen ohne sehr große Verluste genommen. Flieger, Autos spielen eine ungeahnte Rolle, wie überhaupt die Technik, Brücken und Tunnel, deren Bau sonst Jahre gedauert hat, werden in vierzehn Tagen hergestellt.“

Diese Beobachtungen schrieb Großadmiral von Tirpitz am 11. Oktober 1914 in sein Tagebuch. Der „merkwürdige Krieg“, der erst gut zwei Monate gedauert hatte, war offenbar ein ganz neuer, so nicht erwarteter Krieg. Im 19. Jahrhundert hatten nur selten Heere von mehr als 500 000 Mann gegeneinander gekämpft; nun waren es Armeen von mehreren Millionen. Erstmals standen sich hochgerüstete Industriestaaten gegenüber. Neue, immer tödlichere Waffen fanden Verwendung.

Vom Bewegungs- zum Stellungskrieg

Zuversichtlich und oft begeistert waren die Männer aller Völker in den Krieg gezogen, verabschiedet von winkenden Frauen, mit Eifer nachgespielt von den Kindern. Zu Weihnachten wollten die Männer als Sieger wieder zu Hause sein. Für die deutschen Soldaten schien diese Erwartung gut begründet, denn schnell und planmäßig war Belgien überrannt worden, tief standen die Armeen in Frankreich. Aber die

Schlachtfeld von Verdun, 1916



Front wurde mit dem weiteren Vormarsch immer länger, und immer schneller mussten die äußersten Truppen vorankommen. Unvorhergesehen mussten Truppen in Belgien bleiben und nach Osten abgezogen werden, wo eine Niederlage gegen die Russen drohte. Dennoch: Anfang September war die Marne überschritten, Paris nur noch 50 Kilometer entfernt. Aber die angestrebte Umfassung der französischen Hauptstadt wollte nicht gelingen. Im Gegenteil, am 4. September setzte der Gegenangriff von Franzosen und Engländern ein. An der Marne stieß das englische Expeditionskorps tief zwischen die deutschen Armeen. Die deutschen Truppen mussten sich zurückziehen. Für die Entente war das „Wunder an der Marne“ geschehen, für die Mittelmächte war die vermeintliche Siegesgarantie, der Schlieffen-Plan, gescheitert. Der blitzartige Vernichtungskrieg war zum Stehen gebracht worden. Beiden Seiten fehlten die Kräfte zu einem entscheidenden Durchbruch. So gruben sich die Heere in festen Stellungen ein. Dasselbe Bild bot sich seit 1915 auch an der Ostfront im Krieg gegen Russland.

Die Materialschlachten: Industrialisierung des Tötens

Den Gegner ausbluten und zermürben: So lautete die Strategie des Stellungskrieges. Stabil ausgebaute Gräben und Gefechtsstände bildeten die Verteidigungslinien. Stacheldrahtverhaue sicherten sie. Die Soldaten verteidigten sich mit neuartigen Waffen der Kriegstechnik: Maschinengewehren, Handgranaten und Minen. Sie trugen nicht mehr die bunten Uniformen, in denen sie noch in den Krieg gezogen waren, sondern tarnendes „Feldgrau“. Mit einem neuen Mittel suchten die Verantwortlichen in den Generalstäben diese neue Verteidigung zu überwinden: der Materialschlacht. Die Industrie machte sie mit ihrer schier ununterbrochenen Waffenproduktion möglich.

Die „Hölle von Verdun“ wurde zum Symbol dieses Materialkrieges. Für diese französische Festung sollte nach den Plänen der deutschen Obersten Heeresleitung die Hauptmacht des französischen Heeres verbluten. Im Dauerfeuer trommelten die Geschütze ihre Granaten auf die Stellungen der Gegner. Sie sollten so lange beschossen werden, bis jeder Widerstand endete. Im anschließenden Sturmangriff hoffte man dann, das Gelände so gut wie kampfflos zu besetzen. Nur allzuoft kamen nicht mehr als 50 oder 100 Meter Geländegewinn dabei heraus, oft gar nichts, bezahlt mit gewaltigen Opfern: 240 000 Deutsche und 275 000 Franzosen sind vom Februar bis Juni 1916 allein vor Verdun gefallen, wurden verwundet oder vermisst, in der Schlacht an der Somme von

Juli bis August desselben Jahres 273 000 deutsche Soldaten und nicht viel weniger auf alliierter Seite. Die pausenlosen Einschläge der Granaten und Minenexplosionen wühlten die Erde um und um.

Eine Entscheidung wurde dadurch nicht herbeigeführt. Auch die neue Waffe der Tanks – so hießen die ersten Panzer – oder der Bombeneinsatz von Flugzeugen aus beendeten den Stellungskrieg nicht. Erst die Russische Revolution im Osten und der Kriegseintritt der USA im Westen sollten gegen Ende des Jahres 1917 die Lage verändern.

Der Krieg in der Heimat

Völkerkrieg – Völkerverhetzung

Der Krieg des Industriezeitalters traf die Soldaten im Kampf *und* die Menschen zu Hause. Die Kräfte der Völker aller kriegführenden Länder wurden aufs Äußerste angespannt *und* ausgeschöpft. Die Völker waren durch die allgemeine Wehrpflicht und durch die Umstellung der gesamten Wirtschaft auf den Kriegsbedarf voll in das Kriegsgeschehen einbezogen. Während die Soldaten kämpften, sorgte die „Heimatfront“, wie man jetzt sagte, für den Nachschub an Waffen, Bekleidung und Verpflegung. In *allen* kriegführenden Staaten erhielten die Regierungen weitreichende Vollmachten, kam es zu Verbrauchsbeschränkungen, Arbeitsverpflichtungen auch für Frauen und Streikverboten.

Die öffentliche Meinung in allen Ländern wurde durch Kriegspropaganda* gelenkt. Hass und Menschenverachtung sollten den Widerstand und Durchhaltewillen stärken, das Töten erleichtern, über die Leiden hinwegtäuschen. Schien der Gegner überlegen, wurde er zum entmenslichten Ungeheuer und Massenschlächter gemacht; schien er dagegen unterlegen zu sein, wurde er der Lächerlichkeit preisgegeben, der Krieg zum Kinderspiel. Der Tod der eigenen Soldaten wurde zum Heldentod verklärt. Wie groß mussten die Gewinne aus einem solchen Krieg sein, um diese aufgewühlten Leidenschaften der Völker wieder zu beruhigen?

Die deutsche „Heimatfront“

Überall verstärkten sich nach der anfänglichen Kriegsbegeisterung die gesellschaftlichen Spannungen. Besonders tiefgreifend waren die gesellschaftlichen Schwierigkeiten im Deutschen Reich. Militärisch nur auf einen kurzen Krieg eingestellt, geriet es bald nach Kriegsbeginn wirtschaftlich in eine schwierige Lage. Als industrieorientiertes, bevölkerungsreiches Exportland war es schon vor 1914 auf Einfuhren, z. B. von Eisenerzen und Getreide, angewiesen gewesen. Die Kriegsgegner nutzten diese Schwäche: Durch eine



Deutsche und französische Kriegspostkarten, 1914

Seeblockade der deutschen Häfen behinderten sie die Versorgung mit den jetzt kriegswichtigen Gütern. Die deutsche Regierung reagierte darauf mit ungewöhnlichen Maßnahmen. So wurde die Produktion von Ersatzstoffen für fehlende Rohstoffimporte vorangetrieben, obwohl dies sehr teuer war. Wichtiger aber war, dass neue Behörden entstanden, die die knappen Rohstoffe und Lebensmittel bewirtschafteten. Ein zweites Problem war der Arbeitskräftemangel in Industrie und Landwirtschaft. Die Facharbeiter in den Rüstungsindustrien wurden von der Wehrpflicht entbunden, Frauen, Jugendliche und Kriegsgefangene als Arbeitskräfte eingesetzt. In ländlichen Gebieten übernahmen zwölf- bis vierzehnjährige Jungen, für den Sommer von der Schulpflicht befreit, die Arbeitsplätze von Landarbeitern.

Ein drittes Problem war die Kriegsfinanzierung, die durch Steuern schon bald nicht mehr gedeckt werden konnte. Die deutsche Regierung legte deshalb Kriegsanleihen auf. Besonders der bürgerliche Mittelstand erwarb die Kriegsanleihen – aus nationaler Gesinnung heraus und in Erwartung hoher Zinsen nach dem Sieg.

Trotz staatlicher Rohstoffbewirtschaftung und Lebensmit-



Arbeiterinnen in einer deutschen Munitionsfabrik, 1917



Massenspeisung in einer Berliner Kindervolkssküche, 1917

telrationierung verschlechterte sich die Versorgung der Bevölkerung seit 1915 Monat für Monat, und viele Menschen hungerten. Die Getreideernte 1917 war nur noch halb so groß wie in den Vorkriegsjahren. 1918 deckten die zugeteilten Lebensmittelrationen nicht einmal mehr 60 Prozent des notwendigen Kalorienbedarfs. Der Mangel an Nahrungsmitteln, Kleidung und Brennstoffen begünstigte die Entstehung eines „Schwarzmarktes“ mit hohen Gewinnen für Warenbesitzer und -produzenten. Auch manche Branchen der Industrie verdienten sehr gut am Krieg. Das angenehme Leben der sogenannten „Kriegsgewinnler“ und die Not der breiten Bevölkerung bildeten einen scharfen Kontrast. Viele Menschen glaubten, der Krieg gehe nur weiter, weil „bei denen da oben“ die Not nicht so drückend sei. In Protestversen klang das so: „Gleicher Lohn und gleiches Essen, dann wär der Krieg schon längst vergessen.“

Die Gewerkschaften, die zu Beginn des Krieges auf Streiks verzichtet hatten, gewannen mehr und mehr Mitglieder. Das Gesetz über den vaterländischen Hilfsdienst vom 5. Dezember 1916, durch das alle nicht wehrpflichtigen Männer zwischen 17 und 60 Jahren zu „Hilfsdiensten“ in der Kriegsindustrie, in der Landwirtschaft oder in der Krankenpflege herangezogen werden konnten, verschaffte ihnen einen starken Einfluss. Gegen den Willen der militärischen Führung bestimmten die Gewerkschaften in paritätisch besetzten Ausschüssen nun über alle Maßnahmen mit, die die Arbeitnehmer betrafen. Die SPD und die freien Gewerkschaften sahen die staatlichen Eingriffe in die Wirtschaft nicht nur als eine kriegsbedingte Zwischenlösung an, sondern als einen

Schritt auf dem Wege der „Umgestaltung der freien Privatwirtschaft zur geregelten Bedarfswirtschaft des Staates“. Zunehmend mehr Menschen fragten sich: Wenn man sich in der Not des Krieges in planwirtschaftliche – also sozialistische – Mittel flüchtete, warum sollten sie dann in Friedenszeiten nicht angewandt werden können?

Die Kriegsziele – Hindernisse für den Frieden

Übersteigter Nationalismus* und die Unfähigkeit der Regierungen zum friedlichen Ausgleich standen am Beginn des Krieges. Bald ging es um mehr. Überall in Europa wurden von Regierungen und Verbänden weitreichende Kriegsziele formuliert.

Die deutschen Kriegsziele

Bereits einen Monat nach Kriegsbeginn wurde von der deutschen Reichsleitung das sogenannte „Septemberprogramm“ vereinbart. Deutschland strebte nun in der Tat die Vorherrschaft in Europa an. Zwei Methoden wurden dabei miteinander verbunden: direkte Annexionen und indirekte wirtschaftliche Herrschaft. Die nordfranzösischen und belgischen Schwerindustriegebiete sowie ganz Luxemburg sollten dem Deutschen Reich angegliedert werden. Von Frankreich bis Polen und von Norwegen bis Italien war ein Wirtschafts- und Zollverband unter deutscher Führung vorgesehen. Außerdem sollte Frankreich hohe Reparationen an Deutschland zahlen.

Schon in den Jahren vor 1914 litt die deutsche Politik an dem dauernden Widerspruch zwischen Anspruch und Möglichkeiten. Im Krieg verlor sie weiter den Bezug zur Realität. Unter dem Einfluss der Alldeutschen und der Wirtschaftsverbände wurden die deutschen Kriegsziele bis ins Phantastische gesteigert: bis Estland im Nordosten und den Kaukasus im Südosten reichten sie. Rohstoffe und Nahrungsmittel aus diesen Ländern sollten im Krieg wie im Frieden „Deutschlands Zukunft“ sichern. In Mittelfrika sollte ein großes deutsches Kolonialreich entstehen.

Die Kriegsziele der Ententemächte

Langsamer als auf deutscher Seite nahmen die Kriegsziele der Entente Gestalt an. Aber auch sie verschärfen ihre Programme, als sich die Kriegslage zu ihrem Vorteil änderte. Die französischen Kriegsziele waren eindeutig: Deutschland sollte so geschwächt werden, dass ein überlegenes Frankreich in Zukunft vor ihm sicher sein würde. Russland suchte vor allem die Herrschaft über Istanbul/Konstantinopel und die Dardanellen zu erreichen. Großbritanniens Hauptziel war es, Deutschland als Konkurrenten auf den Weltmeeren und -märkten auszuschalten.

Schließlich legten in einem Abkommen vom 11. März 1917 Frankreich und Russland ihre Kriegsziele fest. Danach wurden Frankreich die Rheingrenze und das Saarland mit seinen Kohlevorkommen zugesprochen. Russland sollte die Dardanellen erhalten und seine Westgrenze gegenüber den Mittelmächten nach freiem Ermessen gestalten können.

Alle Kriegszielerklärungen, sowohl der Mittelmächte als auch die der Entente, verstanden sich als Friedensprogramme. Aber konnten diese Kriegsziele den Frieden in Europa sichern? Wenn die Regierungen diese Ziele nach dem Ende des Krieges verwirklichen würden, musste das nicht heißen, schon die Keime für neue Kriege zu legen?

Das Epochenjahr 1917

Durch die Februarrevolution und die Oktoberrevolution 1917 in Russland sowie durch den Kriegseintritt der USA im April 1917 veränderten sich die Kriegslage und die weltpolitische Konstellation grundlegend. Die Historiker sprechen deshalb von dem „Epochenjahr 1917“.

Der Eintritt der USA in den Krieg

Bei Ausbruch des Krieges im August 1914 hatten die USA sich für neutral erklärt, gleichzeitig jedoch die Kriegsgegner in Europa, hauptsächlich aber Großbritannien und Frankreich, mit kriegswichtigen Gütern beliefert. Um diesen

Nachschub zu unterbinden, setzte die deutsche militärische Führung eine neue Waffe ein: Unterseeboote. Im „uneingeschränkten U-Boot-Krieg“ auf dem Atlantik griffen deutsche U-Boote nicht nur Kriegsschiffe an, sondern auch unbewaffnete Handelsschiffe der USA, wenn sie annahmen, dass diese Kriegsgüter für die Entente transportierten. Das verstieß eindeutig gegen das Völkerrecht.

Auf Druck der USA stellte die deutsche Marine 1915 zunächst den uneingeschränkten U-Boot-Krieg ein. Parallel dazu versuchte die amerikanische Regierung 1915/16 auf diplomatischem Wege, die Bedingungen der Kriegsgegner für einen Frieden zu erkunden und so einen Friedensschluss vorzubereiten. Vergeblich. Die britische Regierung hielt sich zurück, weil sie hoffte, daß die USA nach dem Scheitern ihrer Friedensbemühungen auf Seiten der Entente in den Krieg eintreten würden; die deutsche Regierung lehnte die Einmischung eines neutralen Staates in mögliche Friedensverhandlungen ab.

Nach dem „Hungerwinter“ 1916/17 nahm die deutsche militärische Führung den uneingeschränkten U-Boot-Krieg wieder auf. Sie glaubte dadurch Großbritannien von den lebenswichtigen Einfuhren aus den USA abschneiden zu können. Trotz der Warnungen deutscher Politiker riskierten die Militärs einen möglichen Kriegseintritt der USA als Reaktion auf den neuen uneingeschränkten U-Boot-Krieg. Und diese Reaktion trat ein: Am 6. April 1917 erklärten die USA dem Deutschen Reich den Krieg.

Der Kriegseintritt der USA war für den weiteren Verlauf des Ersten Weltkrieges entscheidend. Die Industrie der USA und ihre landwirtschaftlichen Produkte standen der Entente seit Mitte 1917 uneingeschränkt zur Verfügung, ebenso seit 1918 eine Million amerikanischer Soldaten.

Revolution in Russland

Nach anfänglichen Kriegserfolgen der russischen Armee bestimmten die Mittelmächte seit 1915 das militärische Geschehen an der Ostfront. Ende 1916 schien Russland geschlagen: Tausende von hungernden, demoralisierten russischen Soldaten verließen die Armee. Gleichzeitig streikten Arbeiter in den Rüstungsfabriken, demonstrierten Frauen in den Städten gegen die schlechte Lebensmittelversorgung. Aus der Forderung nach Frieden und Brot entwickelte sich rasch eine politische Bewegung, die stark genug war, im Februar/März 1917 das Zarenregiment hinwegzufegen. Eine bürgerliche Regierung übernahm die Macht, kontrolliert durch die seit Anfang 1917 gebildeten sozialistischen Räte (= Sowjets) der Arbeiter, Bauern und Soldaten. Diese „Doppelherrschaft“ endete im Herbst 1917 in der „Oktoberrevolution“. Die Bolschewiki stürzten die

bürgerliche Regierung und proklamierten den ersten sozialistischen Staat der Welt.

Die neue Sowjetregierung unter Lenin und Trotzki, die der Bevölkerung Frieden, Brot und Land versprochen hatte, bot den Mittelmächten sofort Waffenstillstandsverhandlungen an. Lenin forderte einen Frieden ohne Gebietserwerbungen und Kriegskostenentschädigungen, aber die verzweifelte militärische Lage Russlands machte es unmöglich, einen solchen Verständigungsfrieden durchzusetzen. Im Gegenteil: Der *Friedensvertrag von Brest-Litowsk*, der weitgehend von der deutschen Obersten Heeresleitung unter den Generälen Hindenburg und Ludendorff diktiert wurde, legte im März 1918 dem sozialistischen Russland harte Bedingungen auf. Es verlor im Westen weite Gebiete einschließlich des polnischen Teilungsgebiets. Finnland und die Ukraine wurden zu selbständigen Staaten erhoben. Außerdem musste sich Russland verpflichten, Lebensmittel und Rohstoffe an die Mittelmächte zu liefern.

Der Zusammenbruch der Mittelmächte

Nach dem Kriegsende an der Ostfront suchte die deutsche Oberste Heeresleitung im Frühjahr 1918 die militärische Entscheidung an der Westfront. Aber die Anfangserfolge der deutschen Offensive blieben stecken. Der Gegenangriff der alliierten Truppen zeigte im August 1918, dass Deutschland militärisch besiegt war.

Die Alliierten konnten sich dabei nicht nur auf die ausgeruhten amerikanischen Truppen stützen, sondern es kamen erstmals auch Waffen zum Einsatz, die die bisherige Kriegführung grundlegend veränderten. Der von den Briten eingesetzte Panzer besaß eine noch größere Feuerkraft als das im 19. Jahrhundert entwickelte Maschinengewehr, denn er hatte nicht nur mehrere MGs, sondern auch Kanonen an Bord; gleichzeitig gab der „Tank“, wie der Panzer genannt wurde, den Truppen schnelle Beweglichkeit und Schutz. In Verbindung mit Flugzeugen – auch sie waren damals ein völlig neues Kampfmittel – ließen sich Schützengräben schnell überwinden und der Stellungskrieg aufbrechen, der bislang die Kriegführung bestimmt hatte.

Angesichts des bevorstehenden Zusammenbruchs verlangte der starke Mann der Obersten Heeresleitung, General Ludendorff, von der zivilen Reichsleitung am 29. September 1918 sofortige Waffenstillstandsverhandlungen.

Die deutsche Regierung setzte ihre Hoffnungen nun auf die Friedensvorstellungen des amerikanischen Präsidenten Wilson. Er hatte im Januar 1918 einen 14-Punkte-Plan vorgelegt, der einen Frieden nach liberalen und demokratischen

Vorstellungen skizzierte. Wie Lenin schlug auch Wilson vor, einen Frieden ohne Gebietsabtretungen und Kriegskostenentschädigungen zu schließen. Angesichts der aufgewühlten Massenstimmungen in allen kriegführenden Staaten würden sonst nur neue Konflikte und neue Kriege entstehen. Hierauf vor allem berief sich die deutsche Regierung. Doch Wilsons Friedensprogramm umfasste noch mehr: Das nationale Selbstbestimmungsrecht der Völker sollte verwirklicht und eine internationale Friedensorganisation, ein Völkerbund, gegründet werden, um zukünftige Konflikte friedlich zu regeln. Wilson konnte sich allerdings die Verwirklichung seines Friedensplans nur als Frieden zwischen Staaten mit demokratischen Verfassungen vorstellen – an der demokratischen Legitimation aber fehlte es nach seiner Meinung im Deutschen Reich mit einem Kaiser an der Spitze und Generälen in den wichtigsten Entscheidungspositionen.

Doch diese Situation änderte sich innerhalb eines Monats. Durch Umbildung der Regierung und eine grundlegende Verfassungsänderung wurde das Deutsche Reich bis Ende Oktober 1918 zu einer parlamentarischen Monarchie. Nach Aufständen von Matrosen und Erhebungen in vielen Städten riefen die Sozialdemokraten in Berlin am 9. November die Republik aus; der Kaiser floh in die Niederlande.

Am 11. November unterzeichnete der Beauftragte der neuen Regierung, der Zentrumspolitiker Matthias Erzberger, im nordfranzösischen Compiègne den Waffenstillstand. Der Kaiser und die Oberste Heeresleitung übernahmen nicht die Verantwortung für diesen Krieg, den sie mitverursacht und vier Jahre geführt hatten. Den Waffenstillstand und den folgenden harten Frieden mussten jetzt demokratische Politiker schließen. Dies sollte sich als schwere Belastung für die junge deutsche Republik erweisen.

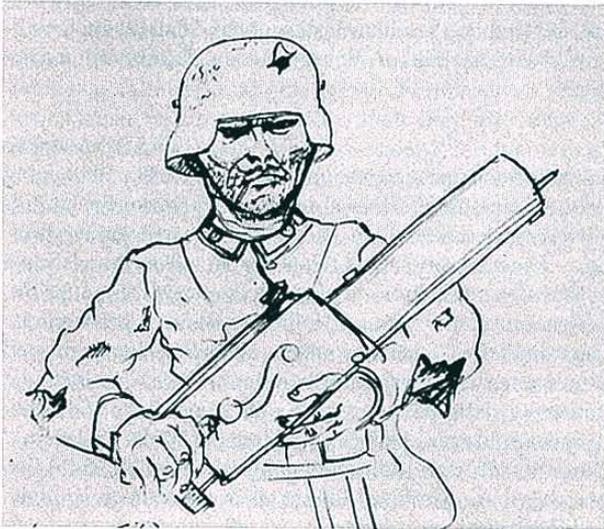
Fragen und Arbeitsaufgaben

1. In welcher Weise veränderte die Industrialisierung die Kriegführung im Ersten Weltkrieg gegenüber bisherigen Kriegen?
2. Welche Funktion kam der Kriegspropaganda zu? Mit welchen Mitteln versuchten die Regierungen, ihre Ziele zu erreichen?
3. Welche Auswirkungen hatte der Krieg auf die einzelnen betroffenen Menschen und Völker? Wie änderte sich die Rolle der Frauen?
4. Erläutere die Bedeutung des Epochenjahres 1917.

Menschen erleben den Krieg

Der Maler Otto Dix (1891–1969)

1 „So sah ich als Soldat aus“. Tuschezeichnung aus dem Jahr 1924



2 Aus einem Ausstellungskatalog über Otto Dix in den Jahren 1914 bis 1918:

D Im August 1914 wird er zum Militär einberufen und als Artillerist und Maschinengewehrschütze ausgebildet. Im Herbst 1915 kommt er an die französische Front, Ende 1917 ist er in Russland und Polen. Er wird mehrfach verwundet. Noch 1918 meldet er sich in Gent zur Luftwaffe und bleibt 5 dann bis Kriegsende in einem Ausbildungslager in Schneidemühl. Das Erlebnis seiner Kriegseindrücke, der Stellungskämpfe und Vernichtungsschlachten, hält er in einigen hundert Zeichnungen fest ... Dix, dessen Haltung von einer Aufbruchstimmung geprägt ist, sieht den Krieg als eine Entfesselung elementarerer Gewalten und Triebkräfte ... Während er anfänglich noch den Krieg ... als Befreiung von wilhelminischer Moral und Untertanengesinnung empfunden haben mag, so verliert sich diese Haltung im Verlauf der ersten Jahre an der Front zugunsten einer weniger patheti- 15 schen Bestandsaufnahme.

Katalog der Ausstellung „Otto Dix – Zwischen den Kriegen“, Berlin 1977, S. 6.

3 „Flandern“, Gemälde von Otto Dix aus den Jahren 1934–36. Es ist das letzte Bild, das Otto Dix zum Thema „Erster Weltkrieg“ gemalt hat.



1. Wie sieht Otto Dix rückblickend sich selbst als Soldat? Vergleiche mit der Haltung, die in den Soldatenbriefen Q 4–6 zum Ausdruck kommt.
2. Vergleiche die Haltung von Otto Dix bei Kriegsausbruch mit seiner Selbstdarstellung aus dem Jahr

1924. Welche Erlebnisse haben zu diesem Wandel geführt?

3. Beschreibe Mat. 3. Welche Einstellung zum Krieg kommt hier zum Ausdruck? Vergleiche mit Mat. 1, den Abbildungen auf S. 266–268 und den Briefen Q 4–6.

Soldatenbriefe aus dem Krieg

4 Briefe des 24-jährigen Jurastudenten Walter Limmer aus Leipzig, der am 24. September 1914 nach einer Verwundung bei Châlons-sur-Marne (Frankreich) starb.

Q Leipzig (leider immer noch!), 3. August 1914
Hurra! endlich habe ich meine Beorderung: morgen vormittag 11 Uhr in einem hiesigen Lokal. Stunde um Stunde habe ich auf meinen Befehl gewartet. Heute vormittag traf ich eine junge bekannte Dame; ich schämte mich fast, mich in Zivilkleidern vor ihr sehen zu lassen. – Auch Ihr, meine guten Eltern, werdet mir recht geben: ich gehöre nicht mehr ins friedliche Leipzig. Liebe Mutter, halte Dir bitte, bitte immer vor Augen, was ich seit gestern im Wechsel der Stimmungen gelernt: Wenn wir in diesen Zeiten an uns und unsere Angehörigen denken, werden wir klein, schwach. Denken wir an unser Volk, ans Vaterland, an Gott, an alles Umfassende, so werden wir mutig und stark.

15 Leipzig, 7. August 1914
Ich bin doch froh, daß wir noch einige Tage hiergeblieben sind. So habe ich Zeit gewonnen, meine Gedanken zu ordnen und aus den schwankenden Stimmungen wieder in die Gewalt zu kommen. Die ersten Vorstellungen vor nun acht Tagen über die nicht mehr nur möglichen, sondern wirklich und leibhaftig herannahenden Schrecken haben gewiß jeden Soldaten etwas beklemmt, und am ersten Schlachttag wird sicherlich das Grausen im Herzen wieder Posto (= Halt) fassen wollen. Aber jetzt kommt es nicht mehr in unvorbereitete, unsichere Gemüter. Ich persönlich habe meine volle Ruhe wiedergewonnen. Ich habe mir meine Situation so zurechtgelegt, als müßte ich schon jetzt mit dieser Welt abschließen, als käme ich bestimmt nicht wieder heim. Und das gibt mir Ruhe und Sicherheit.

30 Lieber Vater, gute Mutter, herzliche Geschwister, nehmt es bitte, bitte nicht für Grausamkeit, aber es wird gut sein, wenn auch Ihr Euch schon jetzt voll tapferen Mutes und fester Selbstbeherrschung mit dem Gedanken vertraut macht, daß Ihr mich oder einen meiner Brüder nicht wiederseht. Kommt dann eine wirkliche Unglücksnachricht, so werdet Ihr sie viel gefaßter aufnehmen. Kehren wir aber alle wieder heim, so dürfen wir das dann als ein unerwartetes, um so gütigeres und herrlicheres Geschenk Gottes hinnehmen. Ihr werdet mir glauben, daß mir die Sache in ihrem Ernst viel zu heilig ist, als daß ich eben etwas Phrasenhaftes ausgesprochen hätte.

Jedenfalls habe ich die Absicht, draufzugehen „wie Blücher“. Das ist jetzt einfach unser aller Pflicht. Und die Stimmung ist allgemein so unter den Soldaten, besonders

seit Englands Kriegserklärung die Nacht in der Kaserne bekannt wurde. Damals haben wir vor Aufregung, Wut und Begeisterung bis früh 3 Uhr nicht geschlafen. Es ist eine Lust, mit solchen Kameraden zu ziehen. Wir werden siegen! Das ist bei solch kraftvollem Willen zum Sieg gar nicht anders möglich. Meine Teuren, seid stolz, daß Ihr in solcher Zeit und solchem Volke lebt und daß Ihr auch mehrere Eurer Lieben in diesen stolzen Kampf mitsenden dürft.

Im Eisenbahnzug 55
Erhebend und packend war unser Abmarsch. Die Bedeutung und zugleich die Gefahren, die den Hintergrund eines solchen Ausmarsches bilden, gaben ihm eine wunderbare Weihe ... Es ist, als erlebte man in einer Stunde soviel als sonst in Monaten und Jahren – diese Begeisterung! Das ganze Bataillon hatte Uniform und Helm mit Blumen geschmückt. Unermüdlich Tücherschwenken aus allen Fenstern und Straßen, tausend Hurras! Hüben und drüben, und dazu die immer wiederholte, ewig neue und wunderbare Versicherung der Soldaten: „Fest steht und treu die Wacht am Rhein!“ Diese Stunde, die selten schlägt im Leben der Völker, ist so gewaltig und ergreifend, daß sie allein viele Anstrengungen und Entbehrungen aufwiegt.

Südlich von Châlons, 9. September 1914 70
Immer noch wütet diese fürchterliche Schlacht, nun schon den vierten Tag! Bis jetzt bestand sie, wie fast jedes Gefecht in diesem Krieg, beinahe nur in furchtbaren Artilleriekämpfen. – Diesen Brief schreibe ich in einem grabartigen, etwa 40 cm tiefen, selbstgeschaukelten Lager der Schützenlinie. Die Granaten schlugen heute vor und hinter uns so häufig ein, daß man es als ein Geschenk Gottes betrachten muß, wenn man heil davonkam.

Attigny, 20. September 1914 80
Meine lieben, guten Eltern, teure Geschwister! Ja, ich kann es selbst noch nicht recht fassen, aber es ist wahr, ich bin (verwundet) auf dem Wege zu Euch und zur Heimat. Oh, was ich glücklich bin, wieder eine lichtere Welt zu sehen als diese Welt des Schreckens!

85
Endlich bin ich von dem dumpfen Gedanken erlöst, der mich stets umgarnte, daß ich Euch und Eure Welt nie wiedersehen würde. Wenn nicht ein besonderes, widerwärtiges Ereignis dazwischen tritt, habe ich vom Schicksal die Hoffnung wiedergeschickt erhalten, Euch noch einmal in die lieben Augen schauen zu dürfen.

Kriegsbriefe gefallener Studenten, hg. von P. Witkop, München 1928, S. 7–9.

5 Brief des 23-jährigen Jurastudenten Hugo Müller aus Leipzig, der am 18. Oktober 1916 in Nordfrankreich fiel.

Q Vor Agny, südöstlich Arras, 17. Oktober 1915
Anbei lege ich eine französische Soldatenpostkarte, die ich bitte, in meinen Kriegserinnerungen aufzuheben. Die Karte stammt aus der Brieftasche eines gefallenen Franzosen. Überhaupt war es hochinteressant, die Briefschaften der gefallenen und gefangenen Franzosen zu studieren. Genau wie bei uns kehrt auch dort die Frage oft wieder: „Wie soll denn das noch enden?“ Zu meinem Erstaunen las ich eigentlich nie gehässige oder abfällige Bemerkungen über Deutschland oder die deutschen Soldaten. Hingegen sprach aus vielen Briefen der Angehörigen der feste Glaube an die Gerechtigkeit ihrer Sache, teilweise auch Siegeszuversicht. Mit jedem Briefe hofften Mutter, Frau, Braut, Kinder, Freunde, deren Photographien oft dabeilagen, auf fröhliche Rückkehr, auf baldiges Wiedersehen – und jetzt liegen sie alle tot und kaum verscharrt zwischen den Schützengräben und über sie pfeifen die Kugeln und singen die Granaten ihr grausiges Sterbelied. Wohl denen, die wir oder die drüben wenigstens noch halbwegs anständig begraben konnten; noch heute aber hängen Fetzen von Menschenleibern in den Drahtverhauen ...

Der Krieg verroht Herz und Gemüt, macht den Menschen kalt gegen alles, was ihn sonst ergriff und bewegte; und doch sind diese Eigenschaften, Härte und Unbarmherzigkeit gegen das Schicksal und den Tod, notwendig für die heißen Kämpfe, zu denen der Schützengrabenkrieg führt. Wer die ganze Tragik der mannigfachen Ereignisse, die schon der normale Tag hier bringt, auf sein Gemüt einwirken lassen will, der muß seinen Verstand verlieren oder mit hochgehobenen Armen zum Feinde überlaufen. *Kriegsbriefe gefallener Studenten, hg. von P. Witkop, München 1928, S. 241f.*

6 Die folgenden Kriegsbriefe stammen aus der Sammlung eines jungen französischen Malers. Die Briefe richten sich an seine Mutter und Großmutter und umfassen den Zeitraum vom 6. August 1914 bis zum 6. April 1915. Seit diesem Tag ist er vermisst.

Q Den 25. August (1914)
Dieser Brief wird um wenige Augenblicke unserem Abmarsch vorausgehen. Der furchtbare Zusammenstoß erfordert unsere Gegenwart bei denen, die bereits im Kampfe stehen. Ich verlasse Euch, Großmutter und Dich, in der Hoffnung, Euch wiederzusehen und in der Zuversicht,

daß Ihr alles gutheißen werdet, was mir als meine Pflicht erscheinen wird ...

Den 25. August (1914)

Zweiter Brief, um Dir mitzuteilen, daß statt des unsrigen Pierres Regiment fortzieht. Ich hatte die Freude, ihn vor mir vorbeimarschieren zu sehen, als ich in der Stadt auf Wache war. Ich habe ihn etwa hundert Meter weit begleitet. Dann haben wir uns Lebewohl gesagt. Ich hatte den Eindruck, daß wir uns wiedersehen würden. Die Stunde ist außerordentlich ernst; das Land wird nicht untergehen; aber seine Befreiung wird um den Preis von furchtbaren Anstrengungen errungen werden. Das Regiment von Pierre ist mit Blumen bedeckt und singend ausgezogen ...

Den 13. September (1914) 20

Hier ist Krieg; hier betreten wir den Ort des Entsetzens. Wir haben die Dörfer Frankreichs, in denen der Friede schlummerte, verlassen. Jetzt ist alles nur noch gewaltsame Bewegung. Hier sieht man die ersten unmittelbaren Opfer des Krieges.

Die Soldaten: Blut, Schmutz und Schlamm, Verwundete. Diejenigen, denen wir zuerst begegnen, sind am leichtesten verwundet: Wunden an den Armen, den Händen. Bei den meisten bemerkt man deutlich neben der Müdigkeit und den Schmerzen ein Gefühl wahrer Erleichterung, weil sie noch leidlich gut davongekommen sind.

Weiter in der Gegend der Verbandstellen, Verscharren von Toten; sechs sind es, auf zwei Karren ausgestreckt. Flach d liegend, in zerrissenen Kleidern verloren, führt man sie in eine am Fuß eines Kruzifixes offene Gruft. Priester tun eher Kriegsdienst als Gottesdienst, denn auch sie sind als Soldaten eingezogen. Etwas Stroh und Weihwasser darüber und wir ziehen weiter. Im Grunde sind diese Toten noch zu beneiden. Sie sind gepflegt gestorben. Was soll man von denen sagen, die weiter vorn liegen und verschieden sind nach Nächten von Todeskampf und Verlassenheit!

... Von diesem Sturme wird uns ein endloses Verlangen nach Mitleid, Brüderlichkeit und Güte verbleiben.

Den 22. Februar (1915)

Erster Tag im Quartier 45

Teure, vielgeliebte Mutter, ich will Dir die Güte Gottes und das Entsetzen auf Erden erzählen ...

Um drei Uhr wurde der Sturm entfesselt: Sprengen von sieben Minengängen unter den Schützengräben des Feindes; es war wie ein fernes Donnern. Dann machten die fünfhundert Geschütze einen Höllenlärm, während dessen wir losgestürmt sind ... Die Nacht brach an, als wir uns in den erobert-

ten Stellungen festsetzten. Die ganze Nacht war ich tätig, um für die Sicherheit unserer Truppen, die bis dahin wenig gelitten hatten, Vorkerungen zu treffen. Ich mußte weite nächtliche Strecken zurücklegen, auf denen ich die Toten und Verwundeten beider Parteien antraf. Mein Herz neigte sich über alle, ich hatte aber nur Worte für ihren Jammer. Morgens wurden wir mit ernstlichen Verlusten bis zu unseren früheren Stellungen zurückgetrieben; aber am Abend haben wir wieder angefangen: wir haben von unseren eroberten Stellungen wieder alles zurückgewonnen und hierbei habe ich meine Pflicht getan ...

Der Hauptmann hat mich bei sich behalten und ich habe ihm den Plan unserer Stellung entworfen. Er teilte mir mit, daß er entschlossen sei, mich im Armeebefehl nennen zu lassen, als er vor meinen Augen fiel. Dann habe ich während der dreitägigen fürchterlichen Beschießung auch den Dienst der Versorgung mit Patronen eingerichtet und aufrechterhalten, wobei ich fünf Mann verloren habe. Unsere Verluste sind entsetzlich, die des Feindes noch schlimmer. Du kannst Dir nicht vorstellen, geliebte Mutter, was der Mensch dem Menschen anzutun vermag ...

Endlich nach fünf Tagen des Entsetzens, die uns zwölfhundert Opfer gekostet haben, sind wir aus diesem Ort der Greuel zurückgezogen worden. Das Regiment ist im Armeebefehl genannt.

Liebe Mutter, wer wird das Unerhörte der Dinge, die ich gesehen haben, erzählen, wer wird aber von den sicheren Wahrheiten reden, die ein solcher Sturm entdecken läßt? Pflichterfüllung, Selbstüberwindung.

Den 23. Februar (1915)

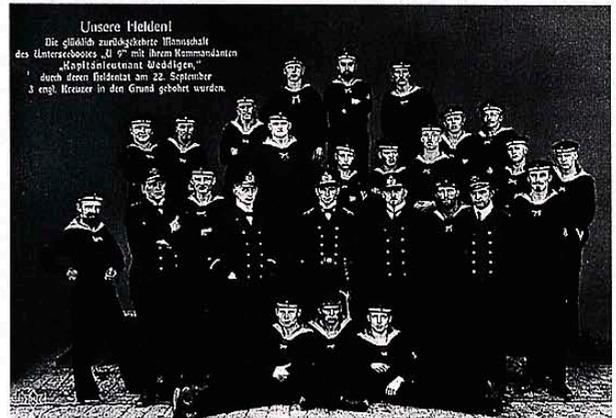
Teuerste, geliebte Mutter,
zweiter Tag im Quartier, dann gehen wir wieder morgen an die Front. Teuerste, ich kann Dir jetzt nicht schreiben. Nähern wir uns dem, was unsterblich ist und halten wir uns Beide an das, was Pflicht ist. Ich weiß, daß Euer Gedanke stets dem meinigen zueilt, und ich richte mein Auge nach dem, was in Weisheit unser Glück ist. Seien wir mutig, ich unter allen diesen jugendlichen Toten, Du in der Erwartung. Aber Gott ist über uns.

Den 6. April, mittags (1915)

Teure innig geliebte Mutter, jetzt stehen wir bereit auf der äußersten Stellung. Ich sende Dir meine volle Liebe. Was auch geschehen mag, das Leben hat uns manch Schönes gegeben.

zusammengestellt aus: Briefe eines Soldaten, Zürich 1918.

7 Postkarte aus dem Jahr 1915



8 Todesanzeige aus dem Jahr 1916

Todes-  Anzei-ge.
Den Heldentod für das Vaterland

starb am 7. Juni 1916 in seinem Lieben
immerwährenden Lager in Lothringen
Gösta Haldemann auf dem
Um stille Teilnahme bitten Feldherrenhof

Die trauernden Hinterbliebenen,
Der Trauergottesdienst findet am 10. Juli 1916
vorm. 10. Uhr in Gösta Haldemanns statt.

*Graf Albin
Domarcant-ber-Jochim
Stm-Baumg.*

1. Beschreibe die Stimmung der Soldaten unter dem Eindruck der Kriegserlebnisse.
2. Vergleiche die deutschen und französischen Briefe miteinander.
3. Kennzeichne die Pflichtauffassung, die in den Briefen zum Ausdruck kommt, und nimm Stellung dazu.
4. Beschreibe das Verhältnis der gegnerischen Soldaten zueinander und vergleiche es mit der Kriegspropaganda (siehe S. 267).
5. Stellt Material 7 und 8 gegenüber und diskutiert den Begriff des Helden anhand der Kriegsbriefe (Mat. 4–6).

Zeittafel

28. Juni 1914	Attentat auf den österreichischen Thronfolger Erzherzog Franz-Ferdinand	1917	Revolutionen in Russland (Febr./Okt.); Beginn der bolschewistischen Herrschaft
1. August 1914	Deutsche Kriegserklärung an Russland	März 1918	Friedensvertrag von Brest-Litowsk
6. April 1917	Kriegseintritt der USA	11. Nov. 1918	Waffenstillstand im Ersten Weltkrieg

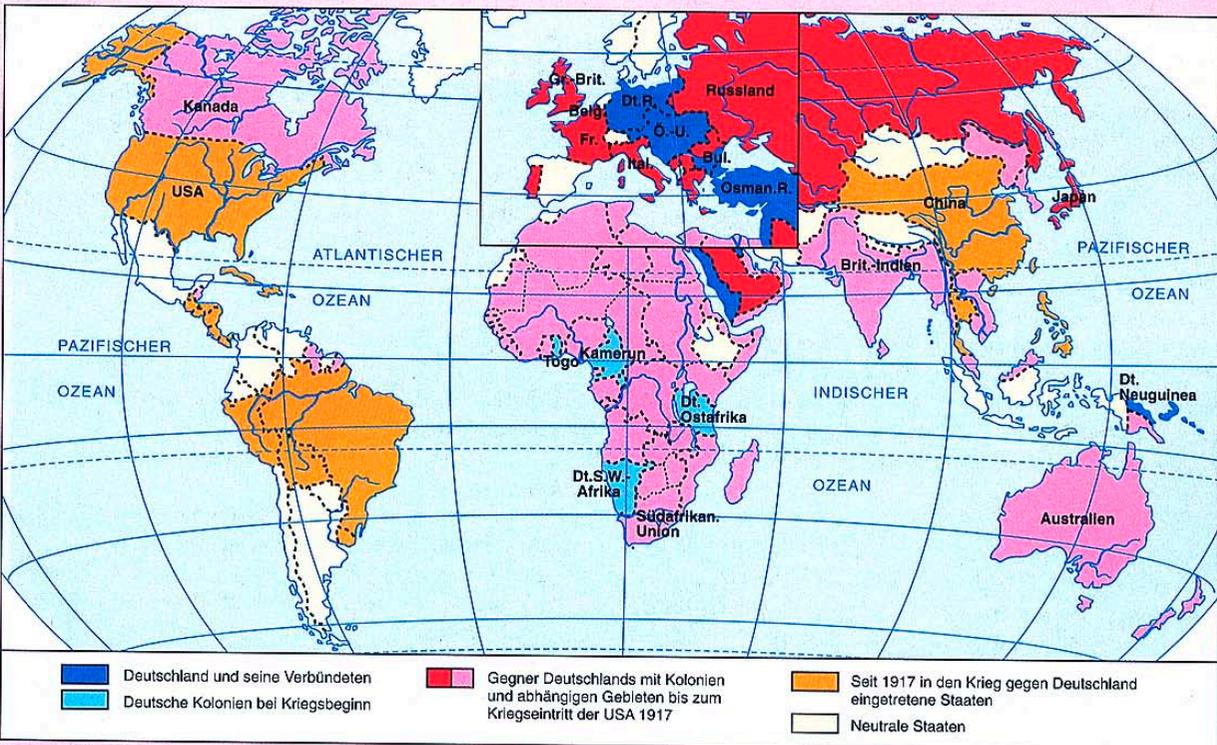
Friede(n). Oft nur als Verhalten von Staaten definiert, die gegenseitig auf die Anwendung von Gewalt verzichten; beinhaltet auch das umfassende und andauernde Wohl eines Staates und seiner Bürger in einer legitimen Rechtsordnung. Kennzeichen sind ein länger andauernder Zustand von Gewaltfreiheit in sowie zwischen Staaten bzw. Staatengruppen, die Lösung von Interessengegensätzen auf friedlichem Wege. Die großen Friedensorganisationen des 20. Jahrhunderts sind der Völkerbund und die UNO als Instrumente zur Wahrung und friedlichen Beilegung von zwischenstaatlichen Konflikten.

Propaganda. Werbungs- und Beeinflussungsversuche für eine bestimmte Idee, Ideologie, aber auch für Konsumartikel. Propaganda bedient sich der *Massenmedien* (Presse,

Rundfunk, Fernsehen) und will bestimmte politische Meinungen, Einstellungen, Verhaltensweisen oder soziale Leitbilder erzeugen. In modernen Diktaturen verfügt der Staat über die Gesamtheit der Propagandamittel und setzt sie zur Stabilisierung der Herrschaft ein.

Selbstbestimmungsrecht. Das Recht von Völkern und Nationen, ihre Staatszugehörigkeit frei und ohne fremde Einmischung zu bestimmen (Autonomie). Selbstbestimmung schließt Selbstregierung ein. Hervorgegangen ist das Selbstbestimmungsrecht aus den Forderungen der Französischen Revolution 1789, in deren Folge das individuelle Recht des Einzelnen auf Nationen übertragen wurde. Diese Forderungen beherrschten das 19. und beginnende 20. Jh. als politisches Programm.

Mächtegruppen im Ersten Weltkrieg



Die großen Veränderungen: Ein Rückblick auf das 19. Jahrhundert

Das „lange“ 19. Jahrhundert

Die Historiker bezeichnen das 19. Jahrhundert oft als das „lange Jahrhundert“, weil sie seinen Beginn in das Jahr 1789 legen, das Jahr der großen Revolution in Frankreich, und sein Ende in das Jahr 1914, als der Erste Weltkrieg begann. Das 19. Jahrhundert dauert bei den Historikern also 125 Jahre – nicht, weil sie schlecht rechnen können, sondern weil die Ereignisse und Entwicklungen von 1789 bis 1914 zusammengehören. Die Revolution von 1789 überschritt bald die Grenzen Frankreichs. Überall in Europa wirkte sie wie ein Fanal für Reform-, Freiheits- und Nationalbewegungen gegen die „alten Ordnungen“ des Absolutismus. Und die politischen Krisen, die 1914 den Ersten Weltkrieg auslösten, hatten eine Ursache in dem Wettlauf der großen europäischen Nationalstaaten und Kolonien, um Rohstoffgebiete und Absatzmärkte seit 1880. Deshalb umfasst das 19. Jahrhundert zwar kalendarisch 100, aber historisch 125 Jahre.

Veränderungen im Alltag der Menschen

Könnten wir die Menschen noch fragen, die während des 19. Jahrhunderts gelebt haben, so würden sie uns wahrscheinlich auch von Revolutionen und Kriegen erzählen, vor allem jedoch von den großen Veränderungen, die ihr Leben beeinflussten: dem Umzug vom Land in die Stadt, der Arbeit an Maschinen in Fabriken, den Eisenbahnen, dem Besuch der Schule, den Mietskasernen, der elektrischen Beleuchtung, dem Lesen von Zeitungen, der ersten Stimmabgabe bei einer Wahl, dem Kino. Aber auch von Armut und Hunger, niedrigen Löhnen und langen Arbeitstagen würden sie uns berichten.

Deutschland wird Industriestaat und Nationalstaat

Am Beginn des 19. Jahrhunderts sah Deutschland nicht viel anders aus als in den Jahrhunderten zuvor. Die Landschaften wurden durch große Wald- und Ödflächen bestimmt, durch

Duisburg-Ruhrort, 1840. Kolorierter Stich von J. M. Kolb nach einer Zeichnung von L. Rohbock



Weiler, Dörfer und kleine Städte, die mit der Landwirtschaft noch eng verbunden waren. Es gab nur wenige Straßen, auf denen der Verkehr spärlich und langsam dahinfloss. Um 1900 bot sich ein anderes Bild. Große Städte mit Industrieanlagen, ausgebaute Straßen, Kanäle und Eisenbahnlinien hatten das Land in vielen Teilen verändert. Die landwirtschaftlich genutzte Fläche hatte sich enorm vergrößert, die Ödflächen waren fast verschwunden, der Wald war zurückgegangen – eine fast unglaubliche Veränderung der Natur und der räumlichen Umwelt der Menschen.

Die politische Karte Mitteleuropas zeigt uns ebenfalls große Veränderungen. Deutschland 1789 – das war der berühmte Fleckenteppich des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation mit Hunderten von Klein- und Kleinststaaten, mit selbständigen Grafschaften und Herzogtümern, freien Reichsstädten und geistlichen Territorien. Seit dem

Siebenjährigen Krieg 1756–1763 gehörten zwei europäische Großmächte zu diesem Reich, Österreich und Preußen. Aber das Reich selbst war keine politische und nationale Einheit, wie es Frankreich und England seit langem waren. Seit 1871 gab es einen deutschen *Nationalstaat*, das Deutsche Reich. Von seinen 25 Bundesstaaten war Preußen mit zwei Dritteln der Reichsfläche und der Wirtschaftskraft am mächtigsten und deshalb die Führungsmacht, während die deutschsprachigen Österreicher seit 1866 nicht mehr dazu gehörten.

Das Jahrhundert der Verfassungen: Bürger erkämpfen sich Freiheiten und Grundrechte

Der Historiker Walter Bußmann schreibt, die „Zauberworte der Epoche“ seien Nationalstaat, Verfassung, Maschine und soziale Frage gewesen. Von Nationalstaatsbildung und In-

Duisburg-Ruhrort, um 1900. Zeitgenössische Fotografie



dustrialisierung, ein Begriff, zu dem Maschine und soziale Frage gehören, haben wir schon gesprochen. Das abstrakte Wort „Verfassung“ wird anschaulich, wenn ihr an unsere Verfassung, das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland, denkt. Eine *Verfassung* regelt das Zusammenleben einer Gesellschaft, die Rechte und Pflichten der einzelnen Menschen und den Aufbau der gesellschaftlichen Einrichtungen, der Institutionen, die die Menschen sich schaffen. Eine *demokratische* Verfassung garantiert die unveräußerlichen und unverletzlichen Grundrechte jedes Einzelnen: die Würde und die Unantastbarkeit der Person, die Freiheit der Religion, der Meinungsäußerung, der Wissenschaften. In ihr wird bestimmt, dass alle Herrschaft, alle „Gewalt“ vom Volke ausgeht und dass dieses die Herrschaftsausübung durch Wahlen auf Zeit an bestimmte Personen, an die Abgeordneten des Volkes, überträgt. Auch die Gewaltenteilung, die Unabhängigkeit der Gerichte oder die Gleichheit aller vor dem Gesetz sind in der Verfassung festgelegt. All das scheint uns heute selbstverständlich zu sein. Aber diese Rechte erstritten sich die Menschen des vorigen Jahrhunderts erst in vielen, vielen Verfassungskämpfen und Revolutionen.

Aufklärung und Revolution

Die großen Veränderungen im Leben der Menschen, in der Politik, der Wirtschaft, der Wissenschaft und Technik, setzten sich im 19. Jahrhundert in dramatisch kurzer Zeit durch. Die Wurzeln weisen allerdings weiter zurück. Die *Aufklärung*, die große europäische Reformbewegung des 17./18. Jahrhunderts, stand am Beginn der großen Veränderungen. Immanuel Kant, der bedeutende deutsche Philosoph, hat 1784 auf die Frage „Was ist Aufklärung?“ geantwortet: „Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit.“ Unmündig seien die Menschen, die nicht den Mut hätten, sich ihres eigenen Verstandes zu bedienen – um etwa durch genaue Beobachtung der Natur deren Gesetze zu erkennen, um technische Verbesserungen vorzunehmen, um in der Wirtschaft zu planen und zu kalkulieren. Zur Aufklärung gehört also die Entwicklung und Anwendung der Wissenschaften auf allen Gebieten.

Aber nicht nur dort sollte die Vernunft Denken und Handeln bestimmen. Die Menschen sollten nun auch die Ausübung von Herrschaft kontrollieren. Wenn sie alle von der Natur mit Vernunft begabt sind, dann darf es keine absolute Herrschaft eines Königs geben, dann muss alle Herrschaft vom Volk ausgehen. Die Ideen der Volkssouveränität und der Gewaltenteilung wurden schon in der Aufklärung entwickelt. Ein Drittes kommt hinzu: Aufklärerische Vernunft kann sich nur dort entfalten, wo die Gedanken frei sind, wo die freie

Meinungsäußerung und die Toleranz gegenüber anderen Meinungen garantiert sind.

Diese Ideen bildeten sich zuerst in England mit der Glorreichen Revolution von 1688 aus, sie griffen auf den Kontinent über und wurden im 18. Jahrhundert weiterentwickelt. Träger der Aufklärung waren vor allem die Bürger in den Städten. Deshalb nennen wir die großen Revolutionen dieser Zeit die *bürgerlichen Revolutionen*, sprechen wir von Staatsbürgern und bürgerlichen Rechten. Aber die Ideale Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit der Revolution von 1789 waren mit der Beschränkung auf eine Gruppe von Menschen, die wohlhabenderen und gebildeten Bürger, nicht zu vereinbaren. Wenn alle Menschen mit Vernunft begabt sind und gewisse unveräußerliche Rechte haben, warum sollen dann nicht alle wählen und mitbestimmen? So wurde das 19. Jahrhundert das Jahrhundert der großen Emanzipationsbewegungen: der Arbeiter und der Frauen, der Juden und der Sklaven. Aber erst die Revolutionen und Reformen im und nach dem Ersten Weltkrieg sollten die politische Gleichberechtigung *aller* Staatsbürger, unabhängig vom Geschlecht, von der Hautfarbe oder der Religion, bringen.

Die Industrialisierung verändert die Welt

Die *Industrielle Revolution*, diese tiefgreifende Veränderung der Art und Weise, wie Menschen Güter produzieren und verteilen, begann um 1770 in England. Dort konnte sich der aufs Praktische gerichtete Sinn der Bürger, von bürokratisch-absolutistischen Regelungen viel weniger eingeengt als auf dem Kontinent, schon während des 18. Jahrhunderts entfalten. Bürgerliche Unternehmer machten sich die neuen naturwissenschaftlichen Erkenntnisse zunutze, erschlossen vor allem neue Energiequellen wie Wasserkraft und Kohle. Seit ungefähr 1840 setzte sich die Industrielle Revolution mit ihren Fabriken und Eisenbahnen auch in Deutschland durch.

Schon im 18. Jahrhundert war die Bevölkerung schnell gewachsen, schneller als die Zahl der Arbeitsplätze und auch schneller als die Ernährungsmöglichkeiten, die die vorindustrielle Wirtschaft bereitstellte. Die Not war dadurch eine Massenerscheinung geworden. Besonders in Jahren mit schlechter Ernte litten viele Hunger und starben. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nahm die Armut weiter zu; die Zeitgenossen sprachen von „Pauperismus“. *Langfristig* schuf die Industrielle Revolution neue Arbeitsplätze und Verdienstmöglichkeiten. Aber *kurzfristig* verschärfte sie die Not für viele. Der Veränderungsdruck der Industriellen Revolution war enorm. Viele Handwerker und Heimarbeiter litten unter der überlegenen Konkurrenz der Fabrik. Die Menschen mußten vom Land in die schnell wachsenden

Städte ziehen, sieben Tage in der Woche zwölf Stunden und mehr arbeiten. Die Uhr, hoch oben im Fabriksaal angebracht, bestimmte nun unerbittlich den Arbeitsrhythmus, nicht der natürliche Wechsel von Tag und Nacht, von Frühling, Sommer, Herbst und Winter. So mancher mochte glauben, dass selbst ein Leben als Leibeigener noch glücklicher gewesen wäre als das Leben eines „Fabriksklaven“.

Es ist verständlich, wenn viele Menschen die neuen Maschinen dafür verantwortlich machten und manchmal in verzweifelten Aufständen auch Maschinen zerstörten. Erst im Laufe des 19. Jahrhunderts verbesserte sich die soziale Lage der meisten Menschen durch den Ausbau der Industrie und auch durch Ertragssteigerungen in der Landwirtschaft. Um 1910 waren die Löhne der Arbeiter immer noch nicht so hoch, wie es für uns heute selbstverständlich ist. Aber die meisten konnten sich und ihre Familie einigermaßen ordentlich ernähren und kleiden, am Sonntag mit den Kindern manchmal eine Kaffeewirtschaft im Grünen besuchen, eine Zeitung halten und kleine Weihnachtsgeschenke machen. Um 1850 hatten viele Menschen in der Industrie noch ein Teufelswerk gesehen, fünfzig Jahre später war sie die Verkörperung von Wohlstand und Fortschritt. Allerdings waren die Früchte des Fortschritts weiterhin sehr ungleich verteilt. Die Unterschiede zwischen den Reicherer und den Ärmeren nahmen zu.

Die Europäer erobern die Welt: Der Imperialismus

Verfassung, Nationalstaatsbildung, Industrialisierung – diese drei ineinander verschränkten Prozesse bestimmten das 19. Jahrhundert. Ungefähr seit 1880 kam ein viertes Element hinzu: der *Imperialismus*. Die durch die Industrialisierung entfesselten wirtschaftlichen Kräfte drängten in die außereuropäischen Gebiete, richteten ihre begehrliehen Blicke auf deren Rohstoffe und Absatzmärkte. Der Kampf der großen europäischen Nationalstaaten um Kolonien, Stützpunkte und gesicherte Handelswege über die Meere, kurz: um die Aufteilung der Welt, wurde härter. Im Zusammenprall der sich immer schneller entwickelnden Zivilisationen Europas und Nordamerikas mit den ganz anderen Kulturen Afrikas und den alten, aber unbeweglichen Kulturen Asiens entstand jenes Gefälle der Ungleichheit, das noch heute unsere Welt bestimmt. Gleichzeitig kam es zu einem Konkurrenzkampf der großen europäischen Nationalstaaten untereinander. Jeder wollte ebenso viele, möglichst aber mehr Kolonien als die anderen haben. England und Frankreich hatten als alte Kolonialmächte einen klaren Vorsprung. Umso gebieteri-

scher verlangten jetzt Deutschland und Italien ihren „Platz an der Sonne“, einen Anteil an der Aufteilung der Welt. Russland und Österreich-Ungarn, industriell noch wenig entwickelt und geographisch von den Weltmeeren abgeschnitten, versuchten, ihren Einfluss auf Asien bzw. Südosteuropa und das alte Osmanische Reich (die heutige Türkei) auszudehnen. Der imperialistische Machtwettbewerb der europäischen Nationalstaaten führte 1914 in den furchtbarsten aller bis dahin bekannten Kriege, den Ersten Weltkrieg. Sein Ende leitete den Niedergang der europäischen Vorherrschaft in der Welt ein.

Wie können wir geschichtliche Vorgänge beurteilen?

Verfassung, Nationalstaatsbildung, Industrialisierung, Imperialismus – das waren die grundlegenden Entwicklungen und Veränderungen im 19. Jahrhundert. Welche davon war die wichtigste? Diese Frage ist nicht eindeutig zu beantworten, weil es dabei auch immer auf den *Standpunkt* des Betrachters von heute ankommt. Wer den Fortschritt in Wirtschaft, Technik und Wissenschaft für wichtig hält, wird die Industrialisierung als die wichtigste Veränderung im 19. Jahrhundert bezeichnen. Wer die Geltung von Menschenrechten und die rechtliche, politische und soziale Gleichheit der Menschen für sehr bedeutsam erachtet, wird den Verfassungskämpfen und Emanzipationsbewegungen besondere Aufmerksamkeit schenken. Ein Bürger aus der Dritten Welt wird vielleicht den Imperialismus als die wichtigste Entwicklung des 19. Jahrhunderts nennen, weil das Land, in dem er lebt, durch den Imperialismus völlig verändert wurde. Hier gibt es kein Richtig oder Falsch wie bei einer Rechenaufgabe. Doch jeder muss sein Urteil belegen und begründen können. Keiner darf etwas übersehen, weil es nicht in seine Sicht der Dinge passt, oder etwas behaupten, was es in der Vergangenheit nicht gegeben hat.

Und noch etwas ist bei einem Urteil über das 19. Jahrhundert wichtig. Wir dürfen die Geschichte nicht nur von heute aus beurteilen. Wir müssen dabei auch bedenken, was die Zeitgenossen des 19. Jahrhunderts für wichtig und richtig hielten. Wir wissen heute, wie sich die Geschichte weiterentwickelt hat. Aber die damals Handelnden konnten vieles davon nicht wissen, so wie wir heute nicht genau wissen, wie die Welt im Jahre 2060 oder im Jahre 2090 aussehen wird. Wenn wir das 19. Jahrhundert beurteilen, müssen wir also immer beides tun: die Menschen in *ihrer* Zeit verstehen und die Zeit von *heute* aus erklären und beurteilen.